

Nr. 68. Bromberg, den 24. März 1934.



Roman von A. Schöneberg.

(16. Fortsetzung.)

„Man muß die Siedlungen sehen", bemerkte er, „das große segenspendende Werk der Siedlungsgesellschaft, um die Härten zu billigen, die sich als notwendig erweisen. — Ich werde jetzt sofort mit in Ihr technisches Bureau gehen, um die Übernahme der fertiggestellten Abwehrforts in militärische Verwaltung in die Wege zu leiten. Es ist mir leichter geworden ums Herz, Mister Isenhardt. Ich brauche nun kein Herzklopfen wegen der Zukunft und Sicherheit unserer Siedler mehr zu bekommen. Sie ist unbedingt sicher gestellt. Sie hatten recht mit Ihrer Behauptung von heute früh, daß ich die Dinge nach unserer Rückkehr mit anderen Augen betrachten würde."

Nach Isenhardts Rückkehr von dem Orientierungsflug mit den Höchstkommandierenden der S. S. C.-Truppen wurde ihm im Bureau gemeldet, daß von seiner Wohnung aus bereits zweimal dringend angerufen worden sei. Er möge sofort nach der Rückkehr in seine Wohnung kommen. Isenhardt, an derartige Meldungen nicht gewöhnt, machte sich sobald wie möglich frei und nahm die Verbindung mit seinem Diener auf.

„Hallo, was gibts Fritz? Wo brennt's denn?"

Der Hausdiener meldete sich sofort und erstattete einen etwas verworrenen Bericht, der Isenhardt wiederholt zu Zwischenfragen veranlaßte. — — — „Wie sagst du? Ein sonderbares Individuum? Was, Landstreicher? . . . Verdächtig? . . . Nanu! Will mich persönlich kennen! . . . Einen Revolver, sagst du, hat er nicht bei sich? Das beruhigt mich außerordentlich . . . daß du so gründlich vorgehst mit deiner Untersuchung, meine ich! — — — Die Polizei? . . . Nein, gewiß nicht! Ich will ihn mir persönlich ansehen. Leute, die mir etwas erzählen wollen, habe ich gern, weißt du doch! — Also, in einer halben Stunde bin ich dort. So lange mußt du deinen Verdächtigen eben noch allein bewachen!"

Isenhardt ließ sich nach seiner Wohnung fahren. Dort sah er sich einem vollständig Unbekannten gegenüber. Die Kleidung dieses Gentlemans schien dem Basar eines indischen Händlers zu entstammen, die sich auch zur Zeit noch wie einstmals im afrikanischen Völkerfrühling redlich oder unredlich bemühten, das schwarze Proletariat mit der abgelegten Eleganz der Alten und Neuen Welt zu versorgen. Der schwarze Rock, den dieser Mensch trotz der Hitze trug, mochte ehemals einem deutschen Professor gehört haben und die gestreifte Hose entstammte wohl dem Garderobenschrank eines Dandys aus den Vereinigten Staaten. Dem Wochenendhemd dieses Herrn sah man die verschiedensten Wochenendstrapazen aus der Entfernung an.

Der Kleidung entsprach das Äußere dieses Mannes. Widerborstiges rotes Haar quoll ihm vom Kopf. Die Nase war stark von verdächtiger Kupferung angehaucht, die auf nähere Beziehungen zu den Weinen Algeriens schließen ließ. Diese Physiognomie war alles andere als angenehm.

„Guten Tag, Reinhold! Willst du deinem besten Freunde nicht die Hand reichen?" Der Fremde streckte Isenhardt grinsend die Rechte entgegen.

„Harald! . . . Menschenkind, du —? . . . Soll man tatsächlich glauben . . .?"

„Unbedingt soll man das, mein lieber Reinhold! Siehe da, ich bin es mit Leib und Leben! Nicht etwa mein Geist! Ich, Harald Rauenstein, Pressevertreter und Berichterstatter der Weltbilder usw. usw. — Du hast ja einen bewundernswerten Scharfblick. Ich dachte wahrhaftig nicht, daß du mich beinahe sozusagen auf den ersten Blick erkennen würdest. Du könntest Detektiv werden. Wenn du nicht diesen fabelhaften Posten bei der Siedlungskompanie inne hättest, würde ich dir sogar entschieden dazu raten. Talente sind rarer denn je und bringen entschieden gutes Geld!"

Bei diesen Worten riß der Berichterstatter die borstige Perücke vom Kopf und näherte sich dadurch wieder seinem natürlichen Aussehen.

Isenhardt packte erregt den Freund an den Schultern.

„Du . . . du bringst Nachricht . . . du warst draußen . . . hast Gerlinde gefunden? . . ."

„Jawohl, ich habe sie gefunden! Dies zu deiner Beruhigung zuvor! Dann muß ich dir sagen: Aufregung schadet der Gesundheit, schädigt die Jugend, das Aussehen, die Schönheit, zerrüttet die Nerven, während andere Mittel Leib und Seele zusammenhalten, so z. B. eine Flasche edlen Rebensaftes aus der deutschen Heimat!"

„Entschuldige, Harald . . . . sofort . . . . ich war ganz benommen!"

Isenhardt lief selbst hinaus und kehrte nach wenigen Augenblicken mit Wein, Gebäck und Zigaretten zurück. Ein kräftiger Zug öffnete Rauenstein die Lippen.

„Siehst du, mein Gutester, ein solches Weinchen befeuchtet die Zunge, daß man noch einmal so gut reden kann. Also jetzt hübsch in geschichtlicher Reihenfolge! — Ich befand mich, wie gewöhnlich, auf der Jagd nach Sensationen, die mich diesmal nach Timbuktu verschlagen hatte. Ich hatte dort die gewöhnliche kleine Tagesausbeute eines Kameramannes, die dich weniger interessieren wird. Dann aber muß mir irgendwie ein günstiges Windchen eine Witterung zugetragen haben, daß sich in diesem Lauseneſt Dinge ereigneten, die zu wissen äußerst interessant sein mußte. Zwar hatte ich hierfür keinen Anhaltspunkt, wenigstens zunächst noch nicht, bis mich ein halbes Dutzend der edlen Reitdromedare, die im Hofe einer Karawanserei lagen, auf die richtige Fährte brachten."

„Auf den Weg nach der kostenlosen Sommerfrische, wovon du mir ferntelephonisch berichtet hast?"

„Eben, genau nach Annahme!"

„Und wer war der großmütige Gastgeber?"

„Derselbe oder dieselben, mit denen ich hier in Tetuan schon einmal zusammentraf."

„Diesmal erging es dir ähnlich?"

„Ja! — Es war mein Fehler, daß ich mich — ohne jede Verkleidung zunächst — in die Höhle des Löwen wagte." — Und nun berichtete Rauenstein eingehend, was sich in Timbuktu und der folgenden Zeit zugetragen hatte. „Diese kostenlose Sommerfrische war in der Tat unübertrefflich. Sandbad! Sonnenbad! Wasser, Licht und Luft in unbeschränkter Menge! Dazu Ruhe, unbedingte, absolut zuverlässige Ruhe! Ein wahres Eldorado!"

„Da ist es eigentlich nicht ganz begreiflich, daß du so enorme Anstrengungen gemacht hast, dieses Eldorado zu verlassen. Mich interessiert vor allen Dingen, wie dir dies gelungen ist."

„Ganz so, wie es der Zufall fügte. Er spielte mir eines Tages — wenigstens glaubte ich anfangs an einen Zufall — eine Karte mit der Lage Zarzuras in die Hände, außerdem einen Kompaß. Was bedurfte ich weiter! Der Fund war in einer Satteltasche. Die Tasche fand ich am Rand der Wüste, dort, wo ein Reiseweg, deutlich erkennbar, die Oase verließ.

Der Fund, d. h. die Tasche selbst, hätte mich stutzig machen müssen, die Lage dagegen, der Fundort, war ganz unverdächtig, denn ich sah täglich gegen Abend das Satteln der edlen Berberpferde, die wahrscheinlich zu nächtlichen Stafettenritten verwendet wurden, denn heute weiß ich, daß Zarzura viel zu weit von jeglicher bewohnten Nachbarschaft entfernt liegt, als daß es zu Pferde verlassen werden könnte. Für Pferde ist diese Entfernung nur in Begleitung von Kamelen zu überwinden.

Ich fand die Tasche, ich stellte fest, daß die Flucht keine Unmöglichkeit sei — von der Minute dieser Feststellung an hatte ich nur noch einen einzigen Gedanken: Flucht! — Da ich mich ungehindert überall bewegen durfte, hatte ich bald die nötigen Gegenstände, gefüllte Wasserschläuche, Datteln für Mann und Roß, ein paar Quadratmeter Zeltstoff, Pistole, Messer zusammen und weit draußen in einem Agavengehölz verborgen. Das Barometer meiner Hoffnung nahm den höchsten Stand ein, waren es doch kaum 400 Kilometer bis zur Oase Kufra, genau nördlich von Zarzura. Nur noch das Pferd fehlte, doch das zu . . . leihen, würde eine Kleinigkeit sein.

Und dann kam die Stunde der Flucht. Ich tastete mich aus meiner Behausung. Die Nacht war schwarz wie die Haut eines Senegalnegers. Lange stand ich an der Wand des Hauses, um meine Augen einigermaßen an die Dunkelheit zu gewöhnen. Da war es mir plötzlich, als wenn sich das Dunkel vor mir ein wenig erhelle, nur so viel, als es ein weißer Burnus, der durch die Nacht wandelt wie ein Gespenst, vermag.

Ich hielt den Atem an und versuchte, das Zittern meiner Glieder zu unterdrücken. Vergeblich. Schon war ich entdeckt. Ein Körper kam auf fühlbare Nähe an mich heran und verharrte in dieser Stellung. Der unheimliche Wächter mußte das rasende Klopfen meines Herzens vernehmen.

Endlich vernahm ich eine Stimme, die flüsternd in den weichen Gutturallauten des marokkanischen Nordens sprach: „Du willst fort, Sidi! Willst du denn unbedingt sterben, Sidi?"

Das waren die gleichen Worte, genau die gleichen Worte, wie sie mir jener Imrat auf dem Füdan von Timbuktu ins Ohr geflüstert hatte. Doch dieses Mal kamen sie unverkennbar aus weiblichem Munde.

Mir verschlug es die Stimme.

„Willst du denn unbedingt sterben, Sidi?" fragte die geheimnisvolle Wächterin zum zweiten Mal.

„Nein! Zum Teufel — Wer bist du?" — Ich schrie die Worte heraus.

Eine Hand fuhr tastend nach meinem Mund. „Still, Sidi! — Gilt dir dein Leben so wenig?"

Ich griff zu und faßte einen Arm, einen weichen, runden Frauenarm. Ich hielt ihn fest, bereit, dem Rätsel auf den Grund zu gehen.

„Du hast harte Hände, Sidi! Sie lohnen schlecht den Dienst, den man dir erweisen möchte."

„Einen Dienst? — Ein schöner Dienst, wahrhaftig! — Gut, ich gebe zu, ich will fliehen! Nennst du es eine Wohltat, wenn du mich aufhältst, Kalunde?"

Die Fremde schwieg.

„Warum schweigst du, Kalunde?"

„Du gibst mir einen Namen, Sidi! Aber ich weiß nicht, was er bedeutet."

„Weiche mir nicht aus! Magst du sein, wer du willst! Ich lasse deine Hand nicht mehr los, bis ich den Schleier um dich gelüftet habe!"

„Du drohest deiner Wohltäterin, anstatt ihr zu danken. Hast du nie bedacht, daß das Öl deiner Lampe längst zur Neige gegangen wäre, wenn nicht eine sorgende Hand es heimlich immer wieder gefüllt hätte?!"

„Deine Hand, Lela?"

„Keine andere!"

„Du willst nicht, daß ich sterbe?"

„Nein!"

„Und hast du auch die Macht, mich zu schützen?"

„Ja."

„Seit wann wachst du über meinem Schicksal?"

„Seit langem!"

„Du kennst mich und ich will dich ebenfalls kennen! Ich will nicht von einem Schemen beschützt und behütet werden! Wenn du die Fee der Güte bist, wie du sagst, dann zeige dein Gesicht! Und tust du es nicht freiwillig, dann reiße ich dir den Litham von deinem Munde!"

Ein leises Auflachen war die Antwort, das deutlich besagte, wie wenig meine Drohung wirkte. „Tue es nur, Sidi! Und du hast selbst dein Todesurteil gesprochen. Ein Schrei aus meinem Munde, und drüben in der Duar werden sie lebendig, die Rächer einer ungeheueren Schande. Verstehst du? — So lange diese Oase Wasser spendet, wandeln Frauen in Heik und Litham auf diesem gesegneten Boden Allahs, doch niemals hat ein Mann gewagt, einer Frau, und sei es auch die niedrigste Dienerin, gegen ihren Willen in das Gesicht zu sehen! — Ah, du weißt es, Sidi! Warum läßt du meinen Arm so rasch los? Warum gibst du mich frei? — Du tust recht daran, du bist ein kluger Mann!"

„Ich soll dich nicht sehen, nicht kennen! Nun gut! Doch sage mir, warum tust du das für mich?"

Langes Schweigen! Und wie mir schien, zitternde Atemzüge! Dann endlich: „Die Wege Allahs sind dunkel. Es geschieht alles, wie er es vorbestimmt!"

„Ich bin ein Kâfir, ein Ungläubiger. Allahs Sorge schließt mich nicht ein."

„Spotte nicht!"

„Wie du willst! Nur sage mir noch dies eine: Wie hast du mein Vorhaben entdeckt!"

„Alle Augen um dich sahen, was du tatest und lachten darüber."

„Unmöglich! Sie wußten . . . und hinderten mich nicht!"

„Sie wollten es vielleicht nicht!"

„Dann waren die Karten falsch und ich lief in eine Falle!"

Schweigen.

„Dein Schweigen sagt mir genug. — Und was willst du von mir?"

„Ich — ich will dir — die Freiheit schenken!"

„Lela!"

„Vielleicht — wenn du schwörst — du weißt, es steht viel für uns auf dem Spiele."

„Ich schwöre . . ."

„Bei Allah . . .!"

„Ich bin ein Franke, ein Ungläubiger!"

„So schwöre mir bei dem Haupte dessen, den du am liebsten hast. Du hast jemand lieb, sehr lieb, ganz tief in deinem Herzen, Sidi!"

„Ja, Lela. Ein kleines, braunes Mädchen, das mir das Pfeilgift der Neger aus der Wunde sog und mir das Leben rettete. Kalunde heißt es, Kalunde, das Wölkchen. Vor Zeiten noch ein Kind, jetzt aber eine Fee, eine gütige Fee! Gleich dir, Lela, gleich dir!"

Täuschte ich mich? Verhielt nicht der Atem meiner geheimnisvollen Fee? Sie trat einen kleinen Schritt zurück, zum erstenmal seit Beginn unserer Unterredung veränderte sie ihre Stellung. Ich konnte ihre Nähe nur mehr ahnen. Ihre Stimme war jetzt dunkel und voll Sorge: „Dieses Land ist meine Heimat. Ich liebe es, wie mein Leben! Wer es

verrät, verdient den Tod der qualvollsten Hölle. Es ist die letzte Zuflucht, die einzige noch, die unserem tapferen Volk geblieben. Kein Fremder soll es finden und entweihen! Ich will es nicht, hörst du, Sidi?! — Schwöre mir bei dem, was dir lieb und teuer ist, Zarzura nicht zu verraten! Schwöre mir, und du darfst ziehen, noch in dieser Nacht!"

(Fortsetzung folgt.)

Die schönsten Hände der Welt.

Eine Geschichte aus China von Dr. Hanns Heinz Ewers.

(Schluß.)

Eine Woche später kam Tschantschün ins Hotel; sein Hacketalergesicht sah nicht sehr zufrieden aus. Liguniang wolle mich besuchen, erklärte er — heute noch. Aber natürlich nicht im Wagons-Lits — dahin würde sie nie kommen; ich müsse in ein chinesisches Gasthaus ziehen. Nun gut, das war verständlich; ich zog also mit meinen Boys um: die begriffen die hohe Ehre sehr gut. Und ich muß sagen, daß sie ihr gerecht wurden; nie wartete mein „Numbel One" so gut auf, und nie brachte mein Dashefu, mein Koch, solche Meisterleistungen zustande.

Liguniang kam — aber weder Tschantschüns Empfehlung noch die Wus brachten sie her. Das taten allein die Indianerringe aus Paraguay. Die hatten Gnade vor ihren Augen gefunden; sie hatte mit ihnen gespielt und natürlich den Seidenfaden zerschnitten. Der eine Ring bestand aus elf dünnen Reifen — wie ein Kettchen sah er aus, wenn er auseinanderfiel. Sein Geheimnis hatte sie bald heraus, zeigte mir stolz, wie es gemacht wurde. Aber mit dem anderen war sie ganz und gar nicht fertig geworden: vier Reifen, die ineinander verknotet waren und sich durchaus nicht wieder zusammenfügen wollten. Nur um das zu lernen, kam Fräulein Li zu mir.

Sie speiste mit mir und sie sang für mich, wie es sich gehört für ein Singsonggirl. Sie war in schwarzer Seide; trug lange Hosen und ihre enge Jacke, die bis zum Halse zugeknöpft war. Nirgends Schmuck; eine einzige rote Hibiskusblüte glühte im Haar. Keine Brillanten, kein Jade, weder Opale noch Rubinen — nur ein großer Ring am vierten Finger der rechten Hand. Ein europäischer Ring, wertlos — doch hätte sie keinen besseren finden können für diese Hand.

Dann mußte ich ihr Unterricht geben. Ich habe oft Paraguayringe verschenkt und manche schöne Frau den kleinen Trick gelehrt. Die eine begreift's rasch und die andere langsam — nie sah ich eine, die es so schnell heraus hatte, wie Liguniang. Zweimal, dreimal machte ich es ihr vor, da wußte sie Bescheid. Sie lachte wie ein Kind; immer von neuem setzte sie ihren Ring zusammen, schob ihn an den Finger, sah ihn verliebt an, nahm ihn ab, ließ ihn auseinanderfallen und schob ihn wieder zusammen. Sie konnte gar nicht genug bekommen von dem Spiel — da hatte ich reichlich Zeit, ihre Hände zu betrachten.

Groß waren die, lang und schmal. Weiß mit einem leichten Schatten, zart und weich. Kein bißchen Fleisch zu viel, aber keines zu wenig. Sehr, sehr schön waren diese Hände.

Doch spielten sie herum, leicht und geschickt; es war, als ob jeder ihrer Finger ein eigenes Wesen sei. Lustige Wesen, harmlos und fröhlich, verspielt in jeder Bewegung. Ein Springen war es, ein Tollen und Tanzen. Ein Lachen aller zehn Finger — wie das ihrer Augen, wie das ihrer rotgemalten Lippen. Wo war die Sünde in diesen Händen?

Dann aber, plötzlich und ohne Übergang, wurde das Mädchen Li sehr ernst. Sie gab die Ringe in eine grüne Jadedose und die in ihre goldene Tasche. Ihre Lippen preßten sich fest zusammen, starr wurde ihr Blick. Und sie hielt mir, eng geschlossen, die Finger, ihre Hände hin, still, regungslos.

Was war das nur? Oh, die Hände einer Sterbenden — nein, einer Frau, die längst tot war und die nun zurückfand ins Leben für eine kleine Weile. Hände, traurig und trostlos — wie ein wehes Weinen an Novembertagen. Hände, hoffnungslos grausam — das Herz im Leibe erstarrte.

Nun eine kleine Bewegung, unmerklich fast — wie machte sie das nur? Ein rasches Leben wuchs in den Händen; das hielt den Blick, jagte das Blut in die Schläfen. Angst auch, Furcht, Furcht — vor was nur?

Aber dann war es eine Sehnsucht, war ein Wunsch und ein Traum. Sehr langsam hob sie ihre Hände, sehr zart berührte sie mir Arm und Wange —

„Liguniang", flüsterte ich — — —

Diese Geschichte hat noch einen kleinen Nachtrag. Ein paar Monate später fand ich bei einem Silberschmied in Ningpo genau solche verknoteten Spielringe, wie meine Paraguayringe, freilich aus Silberdraht. Ich erkundigte mich — mein Himmel, seit Jahrtausenden kannte man dies Spielzeug in China! Und also kannte es auch Liguniang, und also —?

Aber welcher fremde Teufel kennt sich aus in der Seele eines Singsonggirls?

Der Verbannte.

Von Leon von Campenhausen.

Winterstille liegt über der sibirischen Weite. Aus dem Blockhaus steigt der Rauch. Er wirbelt zu den Wipfeln der Zirbelkiefern empor, dehnt sich und schwebt langsam dem Westen zu.

Drinnen in der Stube hockt ein Greis und spleißt Kiefernklötze. Ein leichter Axthieb — und mit leisem Knall löst sich der Span.

Im Frühling, wenn die Nebenflüsse des Ob vom Eise befreit sind, und die Fische ihre Wanderung beginnen, dann wird er lange Wehre bauen mit Öffnungen darin, vor denen die Reusen stehen. Dann wird der lange Einbaum durch die Flut ziehen und mit Fischen beladen heimkehren. Und die Fische wird er in den Rauchfang hängen.

Und wenn sie goldgelb sind und duften, dann wird das Heimweh kommen. Dann wird er aus dem Kasten die Flasche hervorholen und der Branntwein wird neben den Fischen auf dem Tische stehen. Und er wird trinken und essen und wieder trinken.

Und dann wird er das weißgetünchte Bauernhaus an der Wolga vergessen, in dem es nach geräucherten Fischen roch. Und den Lindenbaum davor, und die Bank daneben. Und die goldenen Sonnenblumen und die bunten Schmetterlinge, die darüber hingaukelten.

Und — dann wird er noch etwas trinken, und wird auch die Mutter vergessen.

Der alte Verbannte schlägt die Axt in den Hackstock, schiebt mit dem Fuß die gesplissenen Späne zusammen, hebt die Rindenstücke auf und wirft sie in die prasselnde Herdflamme.

Woher nur die Gedanken kamen? Jetzt im Winter? Sie, die er seit sechsundvierzig Jahren seine Sommergedanken nannte.

Er hatte auch im Winter wahrhaftig keine Zeit dazu. Er mußte hinaus in den Wald, mußte die grauen Eichhörnchen schießen, sie abends abziehen, und die Felle in der Stadt gegen Grütze, Sauerkohl, Mehl, Salz und Schnaps eintauschen. Und dann mußte er das Material für die Fischwehre vorbereiten und die Reusen machen, damit er im Sommer die geräucherten Fische hat, zu denen er den Schnaps trinkt.

Dann kann er auch die Mutter vergessen, wie sie vor der Tür stand, als die Soldaten kamen.

Sie hatte ein weißes Tuch um den Kopf, und der Knoten saß schief unter ihrem Kinn.

„Geh mit Gott", sagte sie, „und komm wieder!"

„Was soll das? Fort damit. Hierher, Damka." Und er ergreift die breiten, kurzen Schneeschuhe und geht dem Walde zu. Damka, die weißbunte Laikahündin, folgt ihm.

Der Abend kommt. Achtzehn erbeutete Eichhörnchen hängen an seiner Seite. Eisige Kälte umschauert ihn. Er beginnt zu ermüden.

„Eine Stunde lang gibt es noch Zwielicht. Wenn ich jetzt noch einen Zobel bekäme. Dann hätte ich Schnaps genug. Dann könnte ich auch im Winter, wenn wieder die Gedanken kommen sollten — nein, die Augen müssen klar bleiben und die Hand ruhig, sonst gibt es keine Eichhornfelle mehr für mich.

Was ist es nur heute? Hilft auch der Pelz nichts mehr?"

Die Kälte durchdringt ihn. Es ist ihm, als glitten glühende Eisen zischend in seine Brust. Er setzt sich in den Schnee und lehnt den Rücken gegen einen Zirbelstamm. Seine Zähne schlagen zusammen, und auf seinen Lippen erscheint ein Tröpfchen Blut.

„Ich bin müde. Ich will nach Hause gehen. An die Wolga. Wo das weißgetünchte Haus steht, mit der Linde davor und der Bank daneben. Wo die Schmetterlinge um die Sonnenblumen tanzen. Und wo — da steht ja die Mutter. Da steht sie! Ganz deutlich sehe ich sie! Sie hat ein weißes Tuch um den Kopf und der Knoten sitzt schief unter dem Kinn."

Legenden der Passionszeit.

Die Eidechse.

Als Christus am Kreuze hing, eilte die flinke Eidechse herbei, setzte sich unter das Kreuz und begann das herabträufelnde Blut des Heilandes mit ihrer kleinen Zunge aufzulecken. — Dankbar blickte der Herr auf das niedere Tiere nieder, das sich seiner Qual erbarmte. Und er sprach seinen Segen über die zierliche Eidechse, die seit jenem Tage ein Gerippe besitzt, das alle Marterwerkzeuge, mit denen Christus gequält wurde, in sich vereinigt. Hammer, Nagel, Leiter, Kreuz, Geißelstock und Dornenkrone weiß der Kundige im kleinen Gerippe des Tieres zu erkennen. —

Die drei Vögel.

Als Christi Todesstunde nahte, flogen drei Vögel zu dem Berge, auf dem das Kreuz errichtet war. — Als erster langte der Kiebitz auf Golgatha an. Er umflatterte den Herrn und rief ohne Unterlaß: „Pin ham, Pin ham!", was bedeutet: „Peinigt ihn! Peinigt ihn!" — Seit jener Stunde findet der Kiebitz weder Ruhe noch Rast. Voller Angst umflattert er sein Nest, aus dem die Eier meist geraubt werden.

Als zweiter nahte sich der Storch. Er beklagte den Leidenden laut und jammerte: „Styrk ham, Styrk ham! Stärk ihn! Stärk ihn!" Gesegnet ist der Storch seit diesem Tage. Ungestört darf er sein Heim bauen. Niemand wagt den Frieden seines Nestes zu durchkreuzen.

Die Turteltaube nahte als dritter Vogel dem Kreuze. — Sie rief: „Kürrie, Kürrie, eleison!" Herr, erbarme dich! Seit dieser Stunde ist sie nie mehr froh gewesen und fliegt scheu und die Menschen meidend durch die Wälder.

Die Blumen.

Nachdem das Abendmahl vorüber war, ging Christus über den Bach Kidron nach Gethsemane, wo er Gott bat, den Kelch an ihm vorüber gehen zu lassen. Eine Träne fiel zur Erde nieder. Aus ihr entsproß eine zarte Pflanze, die noch heute „Christusauge" heißt. Um dem Herrn Erquickung zu bieten, sandte das Veilchen, das zu Füßen des Kreuzes blühte, seinen Duft zu ihm empor. Verborgen hält sich das Veilchen seit jenem Tage, verborgen den Menschen, die solch grausige Tat vollbrachten. Eine andere Blume aber rankte ihre Zweige um die blutenden Füße Christi, um ihm die Füße zu kühlen. Seit Jesu Sterbestunde zeigt sie, welche das Volk Passionsblume nennt, in ihrem Griffel und in ihren Staubfäden die Nägel und die Dornenkrone des Herrn.



Verstanden.

„Also, Kinder, wir haben gelernt, daß sich die Erde um die Sonne dreht. Was ist Emil, was willst du?"

„Herr Lehrer, ich wollte bloß fragen, um was sich die Erde dreht, wenn die Sonne weg ist."

Sprachstunde.

„Wenn ich sage, ich habe fortgegangen: warum ist das falsch?"

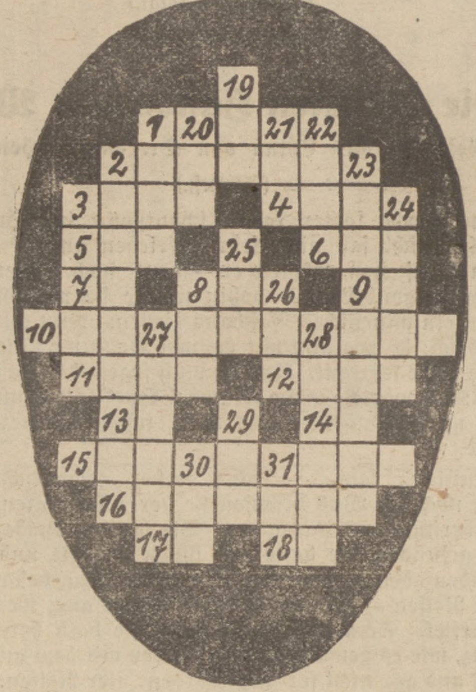
„Weil Sie noch immer da sind."



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Fluß (linker Nebenfluß der Elbe). — 2. Pflanzengewebe. — 3. Temperaturzustand. — 4. Wagenschmiere. — 5. Bodenschatz. — 6. Geograph. Beiname der Hauptstadt Brasiliens. — 7. Abkürzung für haut (französ. hoch = ober). — 8. Männl. Vorname. — 9. Abkürzung für New Hampshire. — 10. Was wir unsern Lesern wünschen. — 11. Pflanze — 12. Ehemalige französ. Grafschaft. — 13 Chem. Zeichen für Eisen. — 14. Abkürzung für „außer Dienst." — 15. Mineral aus der Ordnung der Harze (Schmuck). — 16. Geschäftsführung. — 17. Abkürzung für Nieder-Lausitz. — 18. Abkürzung für Neon.

Senkrecht: 1. Beigabe zur Bereitung von Speisen. — 2. Hauptnahrungsmittel. — 3. Turnerische Uebung. — 8. Dicht. Ausdruck für „Löwe". — 19. Gerinnmittel. — 20. Berufsmäß. Tätigkeit für öffentl. Zwecke. — 21. Litauische Münzeinheit. — 22. Fürwort (Nominativ). — 23. Begriff für Falschschwören bei Gericht. — 24. Walzenförmiger Artikel (Mehrz.) — 25. Gleich wie Nr. 8 waagerecht. — 26. Abkürzung des Ordens d. Heil. Benedikt. — 27. Berühmter dtsch. Historiker. — 28. Zeichen des Schmerzes. — 29. Teil des Baumes. — 30. Bekannter Strom Nordostafrikas. — 31. Tätigkeitswort.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 62.

Doppelquadrat-Rätsel:

T	O	P	A	S
H	A	L	L	A
L	E	N	A	U
A	M	B	R	A
T	R	A	V	E

= Palmarum.

*

Ausfüll-Rätsel:

MinnA
AesoP
EifeR
RabbI
ZobeL

= Maerz — April.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke: gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.